Phil
4814

Fragmente
über das
Studium
der
Philosophie.

Von
Max Furtmair,
Primär = Lehrer an der k. b. Studien = Anstalt
in Augsburg.

Augsburg 1814,
gedruckt mit Brinhaußer'schen Schriften.

Phil
4814

Welche wohl bleibt von allen den Philoso-
phien? Ich weiß nicht.
Aber die Philosophie hoff' ich soll ewig
bestehn.

Schiller. Gedichte, Th. I. S. 323.

1989.2

Stadtbibliothek
Augsburg

Seiner

Excellenz

dem

Tit. Herrn

Joseph Maria Johann Nepomuck

Freiherrn von Fraunberg,

k. b. wirklichen geheimen Rathe, Domicellaren zu Regensburg ꝛc. ꝛc.

Ew. Excellenz!

Dieser kleine Versuch über das Studium der Philosophie verdankt seine öffentliche Bekanntmachung der Aufmunterung Ew. Excellenz und Dero Hochseligen, mir ewig unvergeßlichen Herrn Bruders. Ich bitte daher Ew. Excellenz, die Dedication dieses Werkchens als einen Beweis meiner Verehrung und meiner Dankbarkeit gegen Sie, gnädiger

Herr,

Herr, und gegen die Manen des Hochseligen huldreich anzunehmen, indem ich mich Dero fernerer Gewogenheit ehrfurchtsvollst empfehle

Ew. Excellenz

unterthäniger

M. Furtmair.

Vorrede.

Keine Wissenschaft ist unter so mannigfaltigen Formen aufgetreten, keine hat aber eben darum so verschiedene Beurtheilungen erfahren, wie die Philosophie. Während ihre Freunde und Verehrer sie zu jeder Zeit als die Königinn aller Wissenschaften priesen, ward sie von einem grossen

Theile

Theile des Publicums als ein Spielzeug müssiger Köpfe belächelt, als ein thörichtes Haschen nach einem Phantome verspottet, oder wohl gar als eine verpestende Waare verrufen. Vorzüglich mußte sie sich in den neuesten Zeiten harte Urtheile gefallen lassen. Je grösser da die Thätigkeit im Gebiethe dieser Wissenschaft war, je kühner und ungewöhnlicher sich die Behauptungen der Philosophen aussprachen, je schneller sich Systeme an Systeme drängten, und je heftiger und derber sich diese manchmal bekämpften: desto mehr wuchs bei den Zuschauern die Vernachlässigung und Geringschätzung aller Philosophie.

Es

Es scheint daher gegenwärtig kein unzeitiges und zweckloses Unternehmen zu seyn, auf das Bedürfniß und den Werth des Studiums der Philosophie aufmerksam zu machen, zugleich aber auch hinzuweisen auf die zu diesem Studium unerläßlichen Erfordernisse.

Zwar ist dieses schon öfter geschehen, und zwar ausführlicher als es hier geschehen konnte. Allein es wurde bei solchen Arbeiten gewöhnlich mehr auf den Philosophen, als auf den gebildeten Mann überhaupt Rücksicht genommen. Wenn aber Philosophie wirklich den Werth und die

Wichtigkeit hat, welche ihre Verehrer ihr beilegen, so darf das Studium derselben Niemanden, der auf höhere Bildung Anspruch macht, fremd oder gleichgültig seyn, und es muß selbst dem Philosophen daran gelegen seyn, daß seine Wissenschaft auch bei dem grösseren Publikum wieder die Achtung erlange, welche ihr gebühret.

Und hierzu wünschte der Verfasser durch gegenwärtigen Versuch mitwirken zu können. Ferne von der stolzen Anmassung, als Lehrer der gebildeten Welt auftreten, oder etwas bisher noch nicht Geleistetes leisten zu wollen, legt er seine Ansichten

dem

dem unbefangenen Wahrheitsfreunde zur Prüfung vor, in der Ueberzeugung, daß es in einem litterarischen Gemeinwesen einem jeden frei stehe, mit Bescheidenheit seine Meinung zu sagen, und daß die Wahrheit immer mehr gewinnen müsse, je öfter sie besprochen wird.

Hat der Verfasser sich auch hier oder dort geirret, oder sich nicht deutlich oder bestimmt genug ausgedrückt: so glaubt er, bei dem Bewußtseyn des redlichen Strebens nach Wahrheit, dadurch nur seinen Menschenrang ausgesprochen zu haben; denn er ist der Ueberzeugung, welche

Tiedge in seiner Urania S. 40. mit folgenden Worten ausdrückt:

„In labyrinthischen Gewirren
„Schwankt ungewiß der Mensch dahin:
„Und dieß, dieß ist sein Rang; nur er,
der diesen Sinn
„Für Recht und Licht empfieng, der hohe
Mensch kann irren.“

Geschrieben zu Augsburg am 10. Sept. 1814

Der Verfasser.

Idee der Philosophie.

Nahmenlos beginnen Künste und Wissenschaften, nahmenlos werden sie anfangs fortgebildet und auf mannigfaltige Weise im Leben angewendet: denn Künste und Wissenschaften gehen ursprünglich aus dem Leben, nicht das Leben aus ihnen hervor. Das Genie schafft Meisterwerke der Kunst, ehe es sich von den Regeln seines Verfahrens Rechenschaft geben, oder den Begriff der Kunst aussprechen kann. Religionsgesellschaften und Staatsverfassungen bilden sich, man verehrt die Gottheit, handelt nach den Vorschriften der Sittlichkeit und des

Rechtes, ehe man daran denkt, die Begriffe von Gottesverehrung, Tugend und Recht zu bestimmen, oder von einer Religions- Tugend- und Rechtslehre zu sprechen.

So hatte man denn auch lange schon philosophirt, ehe man sich die Frage vorlegte, was Philosophie sey. Der erste Versuch aber, diese Frage zu beantworten, konnte eben so wenig befriedigend und erschöpfend seyn, als der erste Versuch zu philosophiren selbst: denn nur der, welcher Philosophie schon gefunden hat, kann bestimmt und deutlich aussprechen, was sie sey; wer sie aber erst suchen soll, kann nur von einem dunklen Gefühle geleitet auf den richtigen Begriff ausgehen. Mit der fortschreitenden Ausbildung und Vollendung der Philosophie selbst bildet und vollendet sich auch der Begriff derselben. Wer demnach philosophiren will, kann sein Geschäft nicht mit Bestimmung des Begriffes beginnen: denn sonst müßte er am An-

am

fange schon zu Ende seyn, schon gefunden haben, was er erst suchen soll.

Sich den Begriff der Philosophie vorläufig von einem andern geben zu lassen, geht eben so wenig an, als eine schon fertige Philosophie zu adoptiren. Denn wo sollen wir diese fertige Philosophie und mit ihr den richtigen Begriff suchen? — Bey den Philosophen? — Was finden wir da? — Daß sie eine Idee, welche ihnen bald heller, bald dunkler vorschwebt, auf verschiedenen Wegen und in verschiedenen Systemen zu realisiren suchen, und diesem zufolge auch den Begriff der Philosophie bald so, bald anders bestimmen. Jeder ruft nun **sich** für den Messias aus, und preist uns **sein** Wort als die alleinseligmachende Lehre, warnend vor den verführerischen Pseudomessien, die vor und neben ihm stehen. Ist aber irgend einer dieser vorgeblichen Messien der wahre, und welcher? — Hierüber läßt sich in den Vorhallen der Philosophie

noch nichts entscheiden, wenn man nicht auf gut Glück zugreifen, seine Selbstständigkeit auf das Spiel setzen, und hiermit aller Fähigkeit zu philosophiren entsagen will.

So gewiß sich aber der richtige Begriff erst durch die Philosophie und mit der Philosophie selbst finden läßt: so gewiß muß uns doch auch am Anfange schon eine Idee derselben vorschweben, die uns bei dem ganzen Geschäfte leitet; wenn nicht alles unser Philosophiren den Träumen eines Fieberkranken gleichen soll. Daß wir uns dieser Idee zu bemächtigen suchen, ist am Anfange die Hauptsache: denn nur von ihr geleitet können wir mit besonnener Sicherheit unsere Untersuchungen beginnen und fortführen.

Philosophie spricht sich, der Wortforschung nach, als ein mit Liebe unternommenes und von Liebe geleitetes Streben nach Weisheit aus. Die Idee der Philosophie fällt

fällt also mit der Idee der Weisheit in eines zusammen. Diese Idee mußte einem jeden, der sich mit Besonnenheit des Wortes bediente, vorschweben, aber freilich in mannigfaltigen Abstufungen von Dunkelheit und Klarheit; und nach der Verschiedenheit dieser Abstufungen mußte sie sich ganz natürlich auf verschiedenen Stufen der Cultur und in verschiedenen Individuen auch verschieden aussprechen.

Schon in seinem frühesten Gebrauche zeichnete der Nahme eines Weisen den, welchem er beigelegt ward, durch eine gewisse Vorzüglichkeit der Erkenntniß vor andern Menschen aus. So gedenkt Homer *) des erfahrnen Zimmermannes „welcher die Weis„heit aller Kunst durchdachte, gelehrt von „Pallas Athene." So nannte man frühzeitig den geheimnißvollen Zauberer, so wie den Gottbegeisterten Dichter einen Weisen. Weise nannte man jene erfahrnen und ein-

*) Jl. XV. 411. 412.

sichtsvollen Männer, die durch ihre Staats-klugheit ausgezeichnet, als die Gesetzgeber ihrer Zeitgenossen auftraten. Wenn nun gleich hierin die Idee der Weisheit sich noch sehr unbestimmt ausspricht: so läßt sich doch nicht verkennen, daß schon in diesem frühesten Gebrauche des Wortes eine gewisse Tiefe der Einsicht — noch ohne Rücksicht auf den Gegenstand — sich als das erste wesentliche Element der Weisheit ankündigt.

So wie aber mit fortschreitender Geistesbildung die Idee sich mehr aufklärt, so spricht sie sich auch allmählig deutlicher und bestimmter aus. Man unterscheidet nun schärfer Weisheit, als Vorzüglichkeit, von Erfahrenheit, Klugheit, Kunst und Gelehrsamkeit — das Wissen des Weisen von jedem andern Wissen. Die Forschungen der Philosophen umfassen nun den ganzen Kreis der menschlichen Erkenntnisse, nicht um ihn historisch zu erweitern, son-

dern um ihn allseitig zu begründen und zu begrenzen. Nicht extensiver Reichthum, sondern intensive Vollkommenheit der Erkenntniß ist das Ziel des Strebens, nach welchem alle Verehrer der Weisheit trachten. Was ist Wahrheit? Dieß ist die große Frage, deren Beantwortung sich in allen ihren Untersuchungen, als die Hauptaufgabe, ankündigt. Was sie alle suchen, dieß ist das Allgemeine über allem Besonderen, die Einheit über allem Mannigfaltigen, das Unbedingte über allem Bedingten — Wahrheit in höchster Instanz.

So gewiß aber möglichste Vollkommenheit der Erkenntniß von Seite der Intension immer als das erste Element in der Idee der Weisheit hervortritt; so gewiß ist es doch nicht das Einzige, was diese Idee construirt: denn wir finden immer neben der Forderung der möglichsten Tiefe der Einsicht auch die Forderung einer in Handlung übergehenden Lebendigkeit dersel-

ben. Dieß bezeugen offenbar die Bemühungen und Einrichtungen der ersten und blühendsten Schulen Griechenlands; deutlich kündigt es sich an in der ganzen Organisation des pythagoräischen Bundes; anerkannt ist es in dem Thun und Streben des weisen Sokrates; unverkennbar spricht uns dieser praktische Geist an in der Akademie des Plato, so wie in den Schattengängen des Lyceum; nicht minder vernehmlich in den freudeathmenden Gärten Epikurs, als in den ernsten Hallen der Stoa. Wie sehr sich auch späterhin dieser praktische Geist aus den Schulen der Philosophen verlieren, wie scharf man auch die Schule und das Leben trennen mochte: so erkannte doch jeder Gebildete jenen praktischen Geist immer als ein wesentliches Element in der Idee der Philosophie. Oder woher kommt es denn, daß uns das unwürdige praktische Betragen mancher sogenannten Philosophen sogleich unwillkührlich irret und zurückstoßt? — Sind das Philoso-

losophen? rufen wir mit Unwillen aus, und documentiren dadurch, daß sich uns in der Idee der Weisheit mehr als ein speculativer Kopf ankündigt.

Weisheit ist also dem Gebildeten Vollendung des Menschen — möglichste Vollkommenheit des Erkennens und des Begehrens. Philosophie ist Streben nach harmonischer Einheit der vollkommensten Einsicht und Wahl; sie ist demnach theils Speculation, theils Praktik — theils Wissenschaft, theils Kunst. Diese beiden Elemente verschmelzen nothwendig zu einem Ganzen in der Idee der Weisheit, oder der vollendeten Philosophie. Aber aus der unharmonischen Entwickelung und Ausbildung derselben entsteht Einseitigkeit, und daher der Gegensatz des wissenschaftlichen Philosophen gegen den praktischen Weisen.

Zwar müssen wir in unserm Streben nach vollendeter Weisheit beide Elemente

trennen; aber sie sollen in ihrer Entwickelung und fortschreitenden Ausbildung immer gleichen Schritt miteinander halten; denn sonst fehlt es der Wissenschaft an Lebendigkeit und der Kunst an Sicherheit.

Philosophie als Wissenschaft ist das Eigenthum der Schule; Philosophie als Kunst gehört dem Leben an. In dem vollendeten Weisen ist beides miteinander vereinigt — lebendige Wissenschaft und wissenschaftliches Leben.

Eigentliche Aufgabe und höchstes Ziel der wissenschaftlichen Philosophie.

Die in der Idee sich ankündigende Aufgabe der wissenschaftlichen Philosophie ist intensive Vollendung — Begründung der Wahrheit und Gültigkeit unserer Erkenntniß. Das Interesse für Wahrheit ist also das eigentlichste Interesse der Philosophie. Nicht um Erweiterung des Horizontes unserer Erkenntniß, sondern um Aufklärung desselben ist es dem Philosophen zu thun; nicht mehr, aber heller; nicht weiter, aber tiefer will er sehen, als jeder andere sieht.

Die

Die Frage, von welcher alle philosophische Speculation ausgeht, und auf welche sie immer wieder zurückkommt, ist die Frage nach den letzten Gründen der Gültigkeit — nach der Realität unserer Erkenntniß; und in so fern die Gegenstände unserer Erkenntniß zugleich Gegenstände unsers Gefühles und unsers Begehrens sind, die Frage nach der Realität unsers Erkennens, Fühlens und Begehrens. Jeder Philosoph, der nicht selbst eine eigene Auflösung dieser ersten Aufgabe der Philosophie versucht, legt doch wenigstens seinen übrigen philosophischen Untersuchungen irgend eine solche Auflösung zum Grunde, und eben die einer jeden Schule eigenthümliche Ansicht von der Realität unserer Erkenntniß unterscheidet ursprünglich und wesentlich die verschiedenen Schulen von einander: denn von der Lösung dieser Aufgabe hängt die Lösung aller übrigen Aufgaben der Philosophie ab. Und so erprobt sie sich durch die ganze Geschichte als die Fundamentalaufgabe aller Philosophie.

Die

Die großen Gegenstände aber, um deren willen es allein der Mühe werth ist zu philosophiren, sind Gott, Freiheit und Unsterblichkeit. Eine befriedigende Antwort auf die Fragen nach der Bestimmung des Menschen, nach dem Daseyn Gottes und seinem Verhältnisse zur Welt ist das große Ziel des Strebens, nach welchem die Philosophie zu allen Zeiten gerungen hat. Diese Fragen sind der Mittelpunkt, um welchen sich alle philosophischen Untersuchungen herumdrehen. In Beantwortung derselben vereinigt sich aber das höchste Interesse der Menschheit mit dem höchsten Interesse der Philosophie. Der Glaube an Freiheit, Unsterblichkeit und an das Daseyn eines höheren Wesens, welches die Welt und die Schicksale der Menschen lenkt, ist der öffentliche Glaube aller cultivirten Nationen, die Stütze aller Verfassungen, alles Rechtes und aller Ordnung; ja dieser Glaube ist so innig mit unserm Wesen verwebt, daß an ihm unsere ganze menschliche Existenz

stenz hängt. Wer uns diesen Glauben antastet, der ergreift das Leben der Menschheit in seinen Tiefen, und droht es in seiner Wurzel zu vernichten. Daß dieser Glaube gegen alle Angriffe sicher gestellt werde, ist die höchste Angelegenheit der Menschheit, so wie der Philosophie.

Die Philosophie sucht demnach nicht bloß die höchsten Principien alles Erkennens, sondern auch zugleich die höchsten Principien alles Seyns. Sie forscht nach dem, allen Veränderungen zum Grunde liegenden und über alle Veränderungen erhabenen, Unveränderlichen, nach dem Absoluten über allem Relativen, nach dem ewigen Urgrunde alles Denkens und alles Seyns.

Die Frage nach den letzten Gründen der Gültigkeit unserer Erkenntniß überhaupt, und nach der Realität der höchsten Gegenstände unserer vernünftigen Ahndung

und Sehnsucht insbesondere, werfen wir aber nur auf, in wie fern wir denken. Die eigentliche Aufgabe der wissenschaftlichen Philosophie wird also von der Denkkraft gemacht, und kann nur von dieser, und soll nur für diese gelöst werden.

Bedürf-

Bedürfniß der wissenschaftlichen Philosophie.

Mit dem Erwachen der Vernunft kündigt sich uns die Ahndung des Absoluten in einem ganz eigenen Gefühle an, und mit dieser Ankündigung ergreift uns eine wunderbare Sehnsucht nach demselben. Wir werden uns nun erst unsrer Menschheit bewußt, und beginnen ein ganz neues, vorher nicht gekanntes, höheres, geistiges Leben. Forderungen ganz eigener, höherer Art, nehmen unsre Willensthätigkeit in Anspruch, wir fühlen uns unwiderstehlich gedrungen zu dem Streben nach Realisirung derselben, und je reger und lebendiger dieses Streben wird; desto klarer und sicherer wird uns der Gegenstand unserer vernünftigen Ahndung,

dung, und ein Friede, wie ihn die Welt nicht kennt, beseliget das kindlich fromme Gemüth.

Allein der Mensch kann nicht ewig Kind bleiben. Mit der allmähligen Entwickelung und Ausbildung seiner Denkkraft tritt er aus dem Paradiese seiner Unschuld heraus. Mündig geworden entzieht er sich der Leitung seines Genius; frei will er seinen eigenen Weg wandeln, sein eigener Führer werden, alles sich selbst verdanken; kosten will er von dem Baume der Erkenntniß, um hell zu sehen, wie die Götter; aufklären will er mit der Fackel seines Verstandes die dunklen Regionen seiner Ahndung und Sehnsucht, wandeln im reinen Sonnenlichte der Erkenntniß. Denkend frägt er nun: „Ist das aber auch wahr, was ich ahnde? Ist es kein Traumbild, wornach ich mich sehne, wornach ich strebe?" Mit unabweislichem Ernste dringen sich ihm diese Fragen auf; für alles, was ihm noch ferner wahr seyn soll, for-

dert er nur die Ratification des Verstandes.

Läge dieser Trieb nach Aufklärung der Einsicht nicht in der Natur des menschlichen Geistes, fühlte sich die freie Reflexion nicht unwiderstehlich gedrungen zu der Frage nach Wahrheit — nach Realität unserer Erkenntnisse: so wäre nie eine wissenschaftliche Philosophie entstanden, nie die unermüdete Thätigkeit, nie der warme Enthusiasmus, mit welchem die besten Köpfe seit Jahrtausenden, aller Schwierigkeiten und Hindernisse ungeachtet, an der Darstellung der Idee dieser Wissenschaft arbeiteten, zur Erscheinung gekommen. Aber die Aufgabe des großen Räthsels liegt nun einmal in unserm Innern, und jeder denkende Geist versucht nothwendig seine Kräfte an demselben. Die großen Fragen nach Gottes Daseyn und der Bestimmung des Menschen liegen uns allen zu nahe, als daß wir sie übersehen, oder gleichgültig gegen

sie

sie seyn könnten. Jeder hat da nothwendig seine Meinung, und sucht Schutz und Sicherheit für dieselbe.

In den glücklichen Tagen der Kindheit bewohnen wir alle genügsam die friedliche Hütte der Tradition unserer Väter, nicht ahndend, daß sie vielleicht auf morschen Stützen ruhe, und daß die nahen Stürme des Lebens ihr einen gewaltsamen Umsturz drohen. Aber nun erwacht immer ernster der Gedanke und mit ihm der Zweifel und die Unruhe, die Stürme des Lebens wehen darein, die Pfeiler wanken, und wir suchen nothgedrungen eine andere Wohnung. Der eine miethet sich indeß da, der andere dort ein, mancher wechselt wohl von Zeit zu Zeit, bis er endlich einmal eine für seine Bedürfnisse passende Wohnung findet; aber dann meublirt er sich nach seinem Geschmacke, und wohnet in fremdem, wie in eigenem Hause. Aber kräftigere Geister können nirgends einheimisch werden unter frem-

dem Dache, und ruhen nicht eher, bis sie ein vom Grunde aus neues Gebäude hergestellt haben.

Mancher verweilet Zeitlebens in der engen Kindesstube, lernet den Zweifel und das Denken nicht kennen, und hält sich unabtrennbar fest am frommen Glauben an fremde Autorität. Ein solcher bedarf in seiner Unmündigkeit keiner Philosophie. Aber für jeden mündig gewordenen, zum Bewußtseyn seiner innern Freiheit und Selbstständigkeit erwachten Geist ist Philosophie Bedürfniß, und sie wird ein um so allgemeineres und dringenderes Bedürfniß, je mehr in einem Zeitalter das freie, unabhängige Denken allenthalben angeregt ist.

Philosophie und gesunde Vernunft.

Man stellt manchmal die gesunde Vernunft der philosophischen Speculation gegenüber, macht jene zum Mittelpunkte aller Wahrheit, und erklärt, diese für eine Krankheit des menschlichen Geistes. Aber mit welchem Rechte? Allerdings wohnet dem gesunden, noch von keiner Theorie gebildeten oder verbildeten Geiste ein natürliches Wahrheitsgefühl bei, kraft dessen der Genius, augenblicklich und unwiderstehlich von der Wahrheit angezogen, nach ganz richtigen Principien urtheilt, ohne diese zu kennen,

oder

oder sich ihrer bewußt zu seyn. Er fühlt sich überzeugt und ergriffen von der Wahrheit, ohne einen andern Grund seines Beifalls angeben zu können, als die Nöthigung der gesunden Vernunft. Gesunde Vernunft ist also im Grunde nichts anders als die Vernunft in ihrer ursprünglichen, instinktmäßigen Wirksamkeit. Die wahre Philosophie kann demnach der wahrhaft gesunden Vernunft niemals widersprechen, vielmehr ist diese die natürliche Grundlage von jener, und Philosophie ist nur die mit Selbstbewußtseyn sich aussprechende gesunde Vernunft. Diese sogenannte gesunde Vernunft ist eigentlich nur das vernünftig gewordene Gefühl; die philosophische Speculation aber ist die vernünftig gewordene Denkkraft. Beide müssen, in wie fern sie vernünftig sind, in Rücksicht auf den Inhalt ihrer Erkenntniß, immer miteinander übereinstimmen, wenigstens können sie sich in den Resultaten nicht widersprechen. Eine philosophische Ansicht also, die der Ansicht

sicht der gesunden Vernunft geradezu widerspricht, erregt dadurch nothwendig den Verdacht, daß die Speculation von falschen Principien ausgegangen, oder nicht consequent durchgeführt worden sey, und sie kann und wird schon aus diesem Grunde nie Allgemeingültigkeit erlangen.

Darum darf aber doch die gesunde Vernunft sich nicht das Richteramt über die philosophische Speculation anmassen: denn die Gesundheit ihrer Aussprüche muß doch selbst erst gerechtfertigt werden. Diese Rechtfertigung findet aber nur da statt, wo die Vernunft nicht mehr als blinder Instinkt, sondern als selbstbewußte Thätigkeit wirkt — in der philosophischen Speculation. Gegen diese muß man, wenn sie widerlegt werden soll, mit Gründen, die keine Machtsprüche seyn dürfen, zu Felde ziehen. Die bloße Berufung auf gesunde Vernunft erscheint hier immer nur als ein Deckmantel der Unwissenheit und Seichtheit.

Achtung verdient allerdings die populäre, freundliche Gabe, welche uns genialische Köpfe, von einem reinen Herzen begünstigt, unter dem schönen Nahmen der Lebensphilosophie darreichen. So schön und wohlthätig aber diese Gabe ist, so befriedigt sie doch die Forderungen der vernünftigen Speculation nicht; sie stellt mehr das Herz als den Kopf zufrieden, empfiehlt sich mehr durch ihre Gemeinfaßlichkeit als durch ihre Gründlichkeit, und bedarf also zur Sicherstellung ihrer Aussprüche immer noch eines höhern Princips.

Auch gemeine Köpfe, mit entweihtem Gefühle, massen sich hier Sitz und Stimme an, und verkaufen ihre geschminkte Lebensthorheit für Lebensweisheit unter der Firma der gesunden Vernunft. Haben wir also kein anderes Kriterium der Wahrheit als die Appellation an die gesunde Vernunft, so schwanken wir ewig im Ungewissen: denn jeder hält sich für berechtigt,

tigt, sich auf seine gesunde Vernunft zu berufen.

Wessen Vernunft ist denn aber die gesunde Vernunft im Allgemeinen? Sollen wir etwa Umfrage halten bei allen Nationen, bei allen Zeitaltern, bei allen Individuen? Ein schwer zu vollendendes Geschäft! Wenn es aber auch möglich wäre dasselbe auszuführen, zu welchem Resultate würden wir dadurch gelangen? Stimmen-Einheit werden wir nie erhalten. Sollen wir also nach Stimmen-Mehrheit entscheiden? Mit welchem Rechte erklären wir denn aber die Mehrzahl für gesund, und die Minderzahl für krank? Wie wollen wir also die Aussprüche der gesunden von den Anmassungen einer kranken Vernunft unterscheiden? Und wie wollen wir jene gegen alle Angriffe des Raisonnements und der Sophistik sicher stellen? Berufen wir uns gegen solche Angriffe bloß auf unser Gefühl, so spottet der Sophist der kindi-

schen Wehr, macht den schwachen an seiner gesunden Vernunft irre, und beredet ihn, besonders wenn das Gegentheil seinen Neigungen schmeichelnd zusagt, gar leicht zum Abfalle von der bisher fest geglaubten Wahrheit.

Es bedarf also, um Wahrheit und Schein von einander zu sondern, einer höhern Potenz. Die verborgenen Gründe, auf welche sich die Aussprüche der gesunden Vernunft stützen, müssen erst aufgesucht, zum Bewußtseyn gebracht, auf ihre höchsten Principien zurück geführt, die Gesetze, durch welche sie ihre Gültigkeit erhalten, nachgewiesen, und so die gemeine in wissenschaftiche Erkenntniß verklärt werden.

Philosophie wird also durch die so genannte gesunde Vernunft keineswegs entbehrlich gemacht, sondern diese muß sich erst durch jene als gesund legitimiren. Unsere höchsten Ueberzeugungen von Gott und

Unsterblichkeit, von Tugend und Recht bleiben, so lange sie nur dem gemeinen Menschenverstande durch sein Wahrheitsgefühl garantirt sind, jedem Zweifel antastbar, und können nur durch wissenschaftliche Gründlichkeit gegen alle Angriffe sicher gestellt werden.

Diese wissenschaftliche Gründlichkeit ist aber Sache der Schule, und kann nie eigentlich Sache des Lebens werden. Die Wissenschaft schwebt über dem Leben, greift aber mit unsichtbarer Hand auf mannigfaltige Weise in dasselbe ein, läutert und veredelt die gemeine Erkenntniß, und nimmt unsere höchsten Ueberzeugungen in ihren Schutz. Nur unter ihrer Protection kann die gesunde Vernunft sicher seyn, und keine sogenannte Popular- oder Lebens-Philosophie darf sich anmassen, die Gründlichkeit der Wissenschaft an ihrer Gemeinfaßlichkeit messen zu wollen.

Die Eine Philosophie wird in verschiedenen Systemen ausgesprochen.

Die wahre Philosophie ist nur Eine, ohne Vor- und Beinahmen. Ihrem Inhalte und ihrem höchsten Ziele nach bleibt sie sich immer gleich; aber der Inhalt wird auf verschiedene Art geformt, das höchste Ziel auf verschiedenen Wegen angestrebt, und die Eine, ewige Wahrheit in verschiedenen Systemen ausgesprochen. Methoden und Systeme wechseln, aber die Philosophie ist ewig unveränderlich, wie das Wesen der Vernunft, in welcher sie begründet ist. Mit dem Erwachen der Vernunft ist uns

uns in den Ideen, die sie nothwendig producirt, der Inhalt aller wahren Philosophie gegeben. Das Reflexiosvermögen will aber das Absolute, welches uns in der vernünftigen Ahndung aufgegangen ist, unter der Form des Begriffs festhalten und aussprechen, und erst mit diesem Bestreben des Reflexionsvermögens entsteht eine Mehrheit von Philosophien oder vielmehr von philosophischen Systemen. Die Vernunft ist und bleibt sich immer und überall gleich, die Reflexion aber ist bildungsfähig, und spricht sich also auf verschiedenen Stufen der Bildung verschieden aus. Die Philosophie ist demnach, in wie fern sie Eigenthum der Schule ist, nichts anders, als eine gelehrte Sprache, wie Hippel sich ausdrückt. Denn die Schule sucht den Ausdruck, und zwar den Ausdruck für den Gelehrten; denn gelehrt ist eigentlich nur die Denkkraft, und durch diese, und für diese arbeitet die Schule.

Daß

Daß Realität in unsern Erkenntnissen ist, daß die Ideen, an denen uns alles liegt, nicht bloße Chimären, daß Gott und Unsterblichkeit, Tugend und Recht mehr als schlau erfundene Staatsmaximen, mehr als frommer Pfaffenbetrug sind — darin sind alle wahre Philosophen (der dogmatische Skeptiker hat auf diesen Nahmen keinen Anspruche) einig. Nicht um die Wahrheit streiten sie sich, sondern um die Ehre, dieselbe auf das festeste begründet zu haben. Der Streit der Philosophen ist also eigentlich nur Wortstreit; denn sie suchen ja nur das Wort — den Ausdruck, über die Sache ist und war man längst einig.

Zur Begründung der Wahrheit werden aber Principien erfordert, und unter diesen steht immer eines oben an, welchem sich die andern alle unterordnen, und welches dem Ganzen — Leben, Einheit nnd Zusammenhang giebt. Alle Philosophie spricht sich also nothwendig in einem Systeme aus.

Wenn

Wenn auch ein Philosoph nicht ausdrücklich ein System aufstellt, wenn er auch das Princip, welches alle seine Behauptungen beherrscht, nicht an die Spitze derselben hinstellt: so mag man zwar oft Mühe haben, dasselbe zu errathen, aber ein System muß er doch haben, denn Philosophie als Wissenschaft kann eben so wenig ohne Form als ohne Inhalt seyn.

Die Verschiedenheit der Systeme beruht auf der verschiedenen An- Ueber- und Unter-Ordnung der vorhandenen Materialien. Die Seele eines Systems ist das an der Spitze desselben stehende Princip, wird dieses geändert, so erhält das Ganze eine neue Gestalt. Es lassen sich in dieser Rücksicht alle philosophische Systeme, wie verschieden sie sich übrigens auch modificiren mögen, auf vier Hauptsysteme reduciren.

Indem die vernünftige Speculation die Realität unserer Erkenntniß zu erforschen strebt, setzt sie nothwendig voraus, daß es absolut = gültige Principien gebe, die an und für sich gewiß sind, und keiner Stütze oder keines Beweises mehr bedürfen. Denn beweisen heißt ein Wissen von einem andern ableiten, diese Ableitung kann aber nicht ins Unendliche fortgehen, es muß einen Anfang geben — ein Wissen, das nicht erst von einem andern abgeleitet zu werden bedarf, sondern an und für sich gewiß ist. Ohne die Voraussetzung eines solchen schlechthin Gültigen in unserer Erkenntniß wäre es Thorheit philosophiren zu wollen. Dieses absolut Gewisse kann aber, weil es keines Beweises fähig und bedürftig ist, nur factisch nachgewiesen werden. Da nun die Erkenntniß selbst etwas nur in uns Vorhandenes ist, so können wir auch die absoluten Principien unsers Erkennens nur in uns finden. Das aber, was uns unmittelbar gewiß ist, sind nur die Thatsachen

chen unsers Bewußtseyns. Diese Thatsachen wurden daher auch von allen Philosophen, offenbar oder stillschweigend, als Grundlage ihrer Untersuchungen angenommen und vorausgesetzt.

Die allgemeinste Thatsache — das, was unser Bewußtseyn eigentlich constituirt, ist die Vereinigung eines Seyns mit dem Wissen von diesem Seyn. Wir finden also ursprünglich eine Duplicität in unserm Bewußtseyn, ein Seyn und ein Wissen, Ideales und Reales mit einander vereinigt. Und hiermit begnügt sich denn auch der gemeine Menschenverstand, ohne diese Verbindung weiter erklären, oder eines aus dem andern ableiten zu wollen. Die gesteigerte philosophische Speculation will aber die Unerklärbarkeit und Unbegreiflichkeit dieses Urfactums des Bewußtseyns nicht anerkennen, sondern strebt über die Zweiheit hinaus zur Einheit; sie will nicht stehen bleiben bei dem, was sie im Bewußtseyn findet,

det, sondern das Bewußtseyn selbst erklären, indem sie die ussprüngliche Thatsache desselben, in welcher Ideales und Reales vereinigt sind, aus einem Höheren abzuleiten sucht. Dieß kann aber nur auf dreierlei Art geschehen. Entweder wird das Ideale dem Realen untergeordnet im Systeme des Realismus; oder es wird das Reale von von dem Idealen abgeleitet im Systeme des Idealismus; oder es wird beides indifferenzirt an die Spitze gestellt im absoluten Identitätssysteme. Erkennt die Speculation die Vereinigung des Seyns und Vorstellens als das nicht weiter zu erklärende Urfactum des Bewußtseyns an, und stellt sie beides als nothwendig coordinirt, an die Spitze, ohne eines von dem andern ableiten zu wollen, so bildet sich das System des Real-Idealismus.

Unter einer dieser vier Grundformen muß sich jedes philosophische System nothwendig aussprechen. Diese vier Grundformen

formen müssen sich aber in verschiedenen Individuen, unter verschiedenen Umständen, auf verschiedenen Stufen der Cultur, auch verschieden modificiren. So wie das Leben sich mannigfaltig gestaltet, die Bildung sich verschieden abstuft, die geistigen Bedürfnisse sich verengen oder erweitern: so müssen auch die philosophischen Systeme nothwendig Farbe wechseln.

„Alles Menschliche muß erst werden, und wachsen und reifen,
Und von Gestalt zu Gestalt führt es die bildende Zeit.“

Die Verschiedenheit der Systeme kann aber der Wahrheit nicht schaden; sondern sie muß vielmehr dazu dienen, diese allseitig zu begründen. Kein Haus von Menschenhänden gebaut, wird ewig dauern, keines den Bedürfnissen und dem Geschmacke aller zusagen. Die durch die Unbilden der Zeit herbeigeführte Baufälligkeit, die ver-

veränderten Bedürfnisse und der wandelbare Geschmack werden die Bewohner von Zeit zu Zeit nöthigen, eine neue Herberge zu suchen, aber sie werden, wie bisher, ihre Penaten immer mit in die neue Wohnung hinüber retten. Und vielleicht dient dieser ewige Wechsel doch auch dazu, um die Baukunst im Ganzen immer mehr zu vervollkommnen. Oder sollte man nicht auch hier, wie überall in menschlichen Dingen, zwar nicht an einen Optimismus, aber doch an Meliorismus glauben dürfen? — Wenn das Reflexionsvermögen das eigentlich Bildungsfähige im Menschen ist: so muß ja auch der Bau der Systeme, als ein Product dieses Vermögens, einer fortschreitenden Bildung fähig seyn. Wer hier einen Culminationspunct festsetzen will, muß zuerst bewiesen haben, daß es einen Culminationspunct für Menschenbildung im Allgemeinen gebe.

Ueber

Ueber philosophische Polemik.

Der nothwendige Kampf der Systeme gegen einander verwandelt sich nicht selten in eine persönliche Fehde der Philosophen. Neid, Eifersucht, Eitelkeit, Gewinnsucht und manche andere kleinliche Interessen mischen sich unbemerkt in das Spiel, unmündige und unberufene Schüler drängen sich mit in die Schranken, vermehren auf allen Seiten den Lärm und die Verwirruug, und der wissenschaftlich begonnene Kampf verwandelt sich in unwürdige Gassenjungen-Balgerei. Ein gewisses Publicum findet dabei immer seine Rechnung, belustigt sich

eine Zeitlang an dem bunten Gedränge, spottet und schimpft dann behaglich über Philosophie und Philosophen, erklärt jene für Hirngespinst und diese für Narren, und wähnt so, je nachdem es besserer oder schlimmerer Art ist, die Nichtigkeit aller wissenschaftlichen Philosophie, oder wohl gar auch die Nichtigkeit der höchsten Gegenstände alles Philosophirens dargethan zu haben.

Der unbefangene Wahrheitsfreund sieht mit innigem Bedauern und edlem Unwillen den Unfug der erbitterten Kämpfer und der anmassenden Kampfrichter. Er unterscheidet aber den Philosophen und das System von der Philosophie. Diese bleibt ihm immer ehrwürdig und heilig, wenn auch das System unhaltbar seyn, und der Philosoph im wissenschaftlichen Kampfe für Wahrheit manchmal der praktischen Weisheit vergessen sollte.

Recht=

Rechtfertigen läßt sich das polemische Betragen manches Philosophen gewiß nicht; ja die Schmähungen und Grobheiten, durch welche mancher seine Lehre geltend und das System seines Gegners lächerlich oder verhaßt machen will, erregen billig Verdacht gegen Gründlichkeit. „Der grosse Schrift„steller legt, wie Schelling sagt *), seine „Gedanken ruhig hin, sie dem eigenen Ge„wichte überlassend, sicher, daß sie die „Wagschale niederziehen. Setzt sich aber „der Autor mit in die Schale, so müssen „wir immer denken, daß er an dem Ge„wicht und der Kraft seiner Gedanken selbst „einigen Zweifel hege.

Bedenklichkeiten gegen ein System zu erregen hat, selbst wenn dieselben ungegründet sind, seinen Nutzen. Die Wahrheit kann durch Polemik nur gewinnen.

*) Jacobi's Denkmal S. 154.

Aber der Kampf muß offen und ehrlich, nicht mit heimlichen Dolchen, nicht mit vergifteten Pfeilen geführt werden. Ein unwürdiger Angriff veranlaßt nicht selten eine leidenschaftliche Vertheidigung.

Philosophische Systeme werden anfangs gewöhnlich als gefährlich verschrien, man wittert hier Atheismus und dort Fatalismus, man spricht von Untergrabung des Heiligthumes der Menschheit, und erklärt den Tempel der Religion, der Tugend und des Rechtes in Gefahr. Um diese Beschuldigungen zu rechtfertigen, führt man die eigenen, aus dem Zusammenhange herausgerissenen, verstandenen oder mißverstandenen Worte des Stifters des Systemes oder gar seiner Schüler an, liefert Fragmente zu Fragmenten, stellt sie zweckmäßig genug zusammen, erklärt, zieht Folgerungen, und beweiset so sonnenklar — was man beweisen wollte. Ein solcher Angriff ist aber wenigstens nicht philosophisch, es mögen die

die aufgebrachten Beschnldigungen im Systeme selbst gegründet, oder nur in dasselbe hineingelegt seyn.

Vergebens sucht man also auf solche Weise die Gefährlichkeit und damit zugleich die Falschheit eines Systemes zu beweisen. Jene gefährlichen Folgen liegen nur für den Gegner in dem fremden Systeme, nicht für den Stifter und für die Anhänger desselben. Stellt euch nur auf unsern Standpunkt, rufen euch diese zu, versteht uns nur recht, seht die Sache nur so an, wie wir sie ansehen: dann werden die gefährlichen Folgen auch für euch verschwinden. Aber das könnet — das wollet ihr nicht? — Nun so müßt ihr das Gebäude in seinen Grundfesten angreifen, müßt die ersten Principien des Systemes umstossen: denn sind diese wahr, so kann auch nur Wahrheit aus ihnen folgen. Habt ihr aber die Unhaltbarkeit der Principien dargethan, so bedarf es jener gehäßigen

Consequenzmacherei nicht, die am Ende doch nur dazu dient, die Gemüther zu erbittern, und die gute Sache selbst in üblen Ruf zu bringen.

Wie sehr man Ursache habe, jenen lärmenden Gefahrrufern zu mißtrauen, zeigt die ganze Geschichte der Philosophie. Denn was war gewöhnlich das Resultat der stürmischen Verfolgungen neuer Systeme? Die Erfinder nnd Vertheidiger derselben litten oft empfindlich, aber die neue Lehre selbst erstarkte im Kampfe, reinigte, vervollkommnete sich, und ward endlich herrschend. Die erklärte Feindinn der Kirche und des Staates wurde Tausenden die Stütze der Religion, der Tugend und des Rechtes.

Wer

Wer philosophiren will, muß reinen Herzens und unentweihten Gefühles seyn.

Philosophie ist ein aus reiner Liebe zur Wahrheit hervorgehendes Streben nach Wahrheit. Der Philosoph muß also seine Untersuchung mit ruhiger Unpartheilichkeit beginnen, fortsetzen und vollenden. Unabhängig von jedem anderen Interesse muß er nur der Wahrheit huldigen, und über dem Interesse für Wahrheit jedes andere vergessen. Der Genius der Wahrheit läßt sich in keine Unterhandlungen ein, man muß sich ihm auf Discretion ergeben. Auch das Theuerste müssen wir ihm opfern können,

nen,

nen, wenn er es fordert; denn was ist das Theuerste ohne Wahrheit? Wer einer solchen unbedingten Resignation unfähig ist, der ist auch unfähig zu philosophiren. Richtig verstanden gilt die Forderung dem Philosophen eben sowohl, als dem Historiker: er sey, als rein wissenschaftlicher Forscher, ohne Religion und ohne Vaterland.

Wenn aber überhaupt jedes fremdartige Interesse dem freien Streben nach Wahrheit nachtheilig ist; so gilt dieß insbesondere von jedem unedlen Interesse. Nur der Forscher, welcher reinen Herzens zu dem Tempel wallet, wird die Gottheit dort schauen; dem trüben Auge des Unreinen wird sie nimmer sich enthüllen. Der moralisch entadelte Mensch kann unmöglich im Ernste die lautere Wahrheit suchen; der Sklave der Sinnlichkeit und des Genusses kann mit seinem Sklavensinne nie mehr ein freier Forscher werden. Wie sollte auch

der mit Unbefangenheit die Lösung der großen Fragen der Philosophie versuchen können, welcher schon auf Freiheit Verzicht gethan, der die Tugend mit Füssen tritt, des Rechtes spottet, der Unsterblichkeit fluchen und vor der Existenz eines Gottes zittern muß?

Wer das Absolute aussprechen und unter der Form des Begriffes fest halten will, der muß desselben vorher schon auf einem andern Wege gewiß geworden seyn. Ursprünglich spricht das Absolute in uns an in der Ahndung als vernünftigen Gefühles; aber nur ein unentweihtes Gefühl ist fähig von den höhern Regungen der Vernunft berührt zu werden. Diese Berührung ist aber vorübergehend, wenn mit der Ahndung des Absoluten nicht zugleich unsere Willensthätigkeit ergriffen wird, und unser Trieb eine höhere Richtung bekommt. Erst indem wir uns mit kräftiger Selbstständigkeit von allem Irdischen loszumachen, und,

die höhern Forderungen der Vernunft realisirend, das Himmlische zu erfassen streben, lernen wir die Ahndung des Gefühles verstehen, und nun erst werden wir fähig zu philosophiren.

Der moralisch Verdorbene ist auch für alle Philosophie verdorben. Aber keine Philosophie führt zum Atheismus oder zur Immoralität. Wer mit kräftigem Ernste und mit reinem Herzen Wahrheit sucht, der mag zu Kant oder zu Spinoza, zu Fichte oder zu Schelling in die Schule gehen — er hat nichts zu befahren. Er wird, wenn auch wirklich ein Keim des Bösen in einem Systeme verborgen liegt, denselben wenigstens durch eine glückliche Inconsequenz ersticken, daß er sich nicht entwickeln und ihm nicht schädlich werden kann.

Man macht dem Realismus den Vorwurf, daß er, consequent durchgeführt, Fa-

talismus und Pantheismus erzeuge, und dieser Vorwurf gründet sich auf folgendes Raisonnement: „Der Realismus stellt das „bloße Seyn, getrennt von allem Vorstellen „an die Spitze seines Systemes, und leitet „aus diesem Seyn erst das Vorstellen, als „eine bestimmte Art des Seyns ab. Sobald man aber das Seyn vom Vorstellen „scheidet, so ist jenes, als reines Seyn nichts „anders mehr als Materie, bloße Körpermasse, an die nothwendigen Gesetze der „Anziehung und Zurückstoßung gebunden. „So wird also der Realismus nothwendig „Materialismus: denn ihm entwickelt sich „aus der Materie, als solcher, das Vorstellen und das Bewußtseyn. Materie ist „ihm, organisirt oder unorganisirt, das „Princip des Vorstellens, dieses liegt ihm „in jenem eingeschachtelt und entwickelt sich „aus demselben.]

„Diesem Systeme zufolge ist also das „Erste — Ursprüngliche die Materie, und

„es

„es ist nichts ursprünglich als die Materie.
„Auch das Ich ist also ursprünglich nichts
„anders als Materie, folglich den noth-
„wendigen Naturgesetzen unterworfen. Wo
„aber das Gesetz der Nothwendigkeit herrscht,
„da giebt es keine Freiheit und ohne Frei-
„heit keine Sittlichkeit. So führt also
„der Realismus zum Fatalismus; denn er
„hebt Freiheit und Sittlichkeit auf, und
„macht den Menschen zur bloßen Maschine.

„Ferner, wenn das bloße Seyn, die
„Materie das ursprüglich einzige Reale ist,
„aus dem das Intelligente erst abgeleitet
„wird; so kann es keine Intelligenz geben,
„von der das materielle Seyn abhängt.
„Es ist also das materielle All der Dinge
„das Allerrealste, das Absolute, die Gott-
„heit. So führt demnach der Realismus,
„in religiöser Hinsicht, zum Pantheismus —
„zur Vergötterung des Universums."

So raisonnirt der Gegner des Systems. Entwickelt sich aber alles dieses auch eben so für den Erfinder und Anhänger desselben? Verliert sich dieser nothwendig in die Irrgänge des Fatalismus und Pantheismus? — Gesetzt auch, daß — was vielleicht ein höchst seltener Fall ist — der Nicht-Realist den sogenannten Realisten wirklich recht verstehe, daß er uns wirklich den Realismus seines Gegners und nicht einen selbstgemachten darstelle: so ist doch wenigstens so viel gewiß, daß kein wahrhaft großer Denker unter den Realisten dieses System bis zu allen den absurden Folgerungen, die man demselben unterschiebt, durchgeführt habe.

Spinoza hat offenbar den Realismus aufs höchste gesteigert, und ihn am reinsten und consequentesten dargestellt. Was finden wir aber bei ihm in Rücksicht auf die genannten Folgerungen? Es ist zwar nicht zu läugnen, daß sich mit seinen Wor-

ten ein pantheistischer und fatalistischer Sinn verbinden lasse; es ist aber dadurch noch nicht bewiesen, daß Pantheismus und Fatalismus wesentlich in seinem Systeme begründet seyen. Vielmehr läßt sich, wie dieses Schelling in seiner Untersuchung über das Wesen der menschlichen Freiheit gethan hat *), nachweisen, daß sich kaum eine totalere Unterscheidung der Dinge von Gott denken lasse, als die ist, welche sich in der Lehre des Spinoza findet, und daß ihm also nur durch die abgeschmackteste Folgerung Vergötterung des Universums oder gar des einzelnen Dinges zur Last gelegt werden könne. Was nun aber den Fatalismus, den Spinoza gelehrt haben soll, betrifft, so mag sich wohl darthun lassen, daß er den eigentlichen Begriff der Freiheit, wie viele andere, nicht richtig ausgesprochen

*) In seinen philosoph. Schriften I. Bd. Seite 404 u. f.

sprochen habe, und daß er denselben seinem Systeme gemäß nicht richtig aussprechen konnte: aber er läugnete weder Freiheit noch Sittlichkeit, sondern suchte beides auch nach seiner Denkweise so gut als möglich zu retten und sicher zu stellen.

So wie man nun aus dem Realismus Folgerungen zieht, die für den Realisten selbst nicht in seinem Systeme liegen; eben so geschieht dieses mit dem Idealismus.

Man spricht nähmlich diesem Systeme auf folgende Weise das Urtheil: „Der „Idealismus setzt das blosse Wissen, ge„trennt von aller Realität, als das Ur„sprüngliche, und läßt aus diesem das Seyn „entstehen. Da nun hier das Ursprüng„liche selbst keine Realität hat, so löst „sich in diesem Systeme nothwendig Alles „in Schein und Täuschung auf. Die „Speculation vernichtet hier die Aussen„welt, welche uns das Gewissen als den

„Wirkungskreis für die Handlungen, wel-
„che wir nach seinen Forderungen üben sol-
„len, anweiset, und verwickelt uns dadurch
„in den größten Widerspruch mit uns selbst:
„denn wenn es ausser uns keine Wirklich-
„keit giebt, wenn alles ausser uns Traum
„und Täuschung ist; sind dann Pflicht und
„Tugend noch mehr als leere Nahmen?
„In religiöser Hinsicht aber führt der con-
„sequente Idealismus nothwendig zur Selbst-
„vergötterung. Denn wenn ausser dem Ich
„nichts existirt, und die Welt nur ein
„Product des Ich ist; so kann es auch
„keine von dem Ich unabhängige Gottheit
„geben. Das Ich ist Gott, und die Welt
„ist sein Geschöpf."

Wir läugnen nun keineswegs, daß al-
les dieses in den Worten des Idealisten zu
liegen scheine, und daß es sich aus diesen
herauswickeln lasse. Daß aber der Idea-
list das Wort nicht in diesem Sinne nimmt,
und sich, auf was immer für eine Art, ge-
gen

gen jene absurden Folgerungen zu verwahren sucht, beweist die Geschichte. Stärker läßt sich der Idealismus wohl nicht aussprechen; als ihn Fichte in seiner Schrift über die Bestimmung des Menschen mit folgenden Worten ausspricht: „Es „giebt überall kein Dauerndes, weder außer mir noch in mir, sondern nur einen „unaufhörlichen Wechsel. Ich weiß überall von keinem Seyn und auch nicht von „meinem eigenen. Es ist kein Seyn. — „Ich selbst weiß überhaupt nicht und bin „nicht. Bilder sind; sie sind das einzige, „was da ist, und sie wissen von sich nach „Weise der Bilder — Bilder, die vorüber „schweben, ohne daß etwas sey, dem sie „vorüber schweben; die durch Bilder von „den Bildern zusammenhangen; Bilder oh„ne etwas in ihnen Abgebildetes, ohne „Bedeutung und Zweck. Ich selbst bin „eins dieser Bilder; ja ich selbst bin dieß „nicht, sondern nur ein verworrenes Bild „von den Bildern. — Alle Realität ver-

„wandelt sich in einen wunderbaren Traum, „ohne ein Leben, von welchem geträumt „wird, und ohne einen Geist, dem da träu„met; in einen Traum, der in einem Trau„me von sich selbst zusammenhängt. Das „Anschauen ist der Traum; das Denken — „die Quelle alles Seyns nnd aller Reali„tät, die ich mir einbilde, meines Seyns, „meiner Kraft, meiner Zwecke — ist der „Traum von jenem Traume."

Welche Folgerungen entwickelte aber der grosse Denker aus allem diesen für Religion und Sittlichkeit? Wer, der seine Schriften mit Unbefangenheit gelesen hat, kann ihn für einen Prediger der Unsittlichkeit und des Atheismus ausrufen? Wie stark auch seine eigenen Worte gegen ihn sprechen mögen; so sichert er doch das praktische Gebieth sogleich durch eine strenge Trennung von dem speculativen. „Der „Idealism, sagt er *), kann nie Denkart „seyn,

*) S. philos. Journal Bd. 5. Hft. 4. S. 322.

„seyn, sondern ist nur Speculation. Wenn „es zum Handeln kommt, dringt sich der „Realism uns allen und selbst den entschie„densten Idealisten auf.“ — Und um den Forderungen des Gewissens keinen Abbruch zu thun, stellt er nun die Realität der Aussenwelt, welche vorher die Speculation um der Consequenz des Systemes willen zerstört hatte, durch den Glauben wieder her. Fichte mochte aber wohl selbst die Inconsequenz dieses Verfahrens gefühlt haben, und dadurch zu der Ummodelung seines Systemes, wie sich uns dieses in seinen neuesten Schriften ankündigt, veranlaßt worden seyn.

Es sollte aber hier Fichte's Speculation so wenig als eine andere vertheidigt werden. Vielmehr sind wir überzeugt, daß das Verfahren des Idealismus eben so einseitig ist, als das des Realismus, und daß das eine so wenig als das andere allgemeine Befriedigung gewähren könne. Aber

hinwei-

hinweisen wollte nwir durch das Gesagte auf die Macht des unentweihten vernünftigen Gefühls. In und mit diesem Gefühle beginnt alle Philosophie, in und mit diesem Gefühle sind uns die höchsten Gegenstände alles Philosophirens gegeben und sicher gestellt, und dieses Gefühl auszusprechen, und es durch Speculation für die Speculation zu rechtfertigen ist das Streben aller wahren Philosophie. So lange dieses Gefühl unentweiht bleibt, kann wohl der hohle Buchstabe eines Systemes atheistisch, pantheistisch oder fatalistisch klingen, aber der Geist desselben kann nie Atheismus, Pantheismus oder Fatalismus seyn, ja selbst der Buchstabe kann dieses nie ganz seyn; denn wo er es ganz werden will, da stellt sich ihm dieses Gefühl mit unwiderstehlicher Macht entgegen, und söhnt ihn durch eine glückliche Inconsequenz mit sich aus. So bewährte es sich von jeher in der Geschichte der Philosophie, so wird es sich in derselben jederzeit bewähren. „Es

„ist

„ist aber dieses allemal, wie Hippel sagt, „der Lauf der theologischen Welt gewesen, „daß man anfänglich die neue philosophi= „sche Sekte aus christtheologischer Liebe „bis aufs Blut verfolgt, nachmals aber „ihr als seiner beschützenden Macht hul= „digt. — Die kantische Philosophie hat „ein gleiches Schicksal erfahren, und allen „philosophischen Sekten, so lange noch die „Krempen am Hute anders gestutzt, oder „der Hut umgewandt und umgeformt wer= „den kann, wird es nicht besser, nicht „schlechter ergehen.“

Welche abgeschmackte Vorwürfe mach= te man in Rücksicht auf Moralität und Religion der neuesten philosophischen Schu= le Schellings! Mit welcher Kraft, mit welchem Ernste und Nachdruck vertheidigte sich aber dagegen Schelling und seine würdigern Schüler! Und ist nicht diese Ver= theidigung schon Beweis genug, daß der Geist des Systemes kein böser Geist sey?

Wenn

Wenn aber das Wort grosser Denker manchmal von oberflächlichen Halbköpfen mißbraucht, und oft nach den Forderungen eines verdorbenen Herzens gedollmetscht wird — wer darf dieses ihnen zur Last legen. Mißbraucht werden kann auch das Beste. Gebt solchen Menschen die Bibel in die Hand, nnd sie werden mit ihr denselben Unfug treiben, wie mit einem philosophischen Systeme.

Nein, nicht die Schule verdirbt den Zögling; aber viele kommen zur Schule, verdorben für sie, verweichlicht, abgestumpft, unfähig zu jeder ernsten Anstrengung, ohne Sinn für alles Höhere und ohne Kraft es zu erfassen. Das Leben ist ihnen ein Spiel ohne Ernst und ohne Bedeutung geworden, und die Wissenschaft soll ihnen nur dieses Spiel garantiren.

Der Mensch, den niedere Leidenschaft tyrannisirt, kann allenfalls noch vernünfteln, aber

aber nicht vernünftig denken. Die Sinnlichkeit nimmt den Verstand in ihren Dienst, um die Aussprüche der Vernunft in Schatten zu stellen, oder sie zu ihren Gunsten zu verdrehen, und es giebt nun keinen gefährlichern Sophisten als den Genuß-Menschen, wenn er seine Leidenschaft vertheidigen will; aber die Schule macht ihn nicht zum Sophisten, sondern die Leidenschaft, welche er mit in die Schule bringt.

Wohl zu beherzigen ist daher für das Studium der Philosophie Schiller's treffende Warnung:

„Schwere Prüfungen mußte der griechische
Jüngling bestehen,
Eh' das Eleusische Haus nun den
Bewährten empfing.
Bist du bereitet und reif, das Heiligthum
zu betreten,
Wo den verdächtigen Schatz Pallas
Athene verwahrt?

Weißt

Weißt du schon was deiner dort harrt?
Wie theuer du kaufest?
Daß du ein ungewiß Gut mit dem gewissen bezahlst?
Fühlst du dir Stärke genug, der Kämpfe schwersten zu kämpfen,
Wenn sich Verstand und Herz, Sinn und Gedanken entzwein,
Muth genug, mit des Zweifels unsterblicher Hydra zu ringen,
Und dem Feind in dir selbst männlich entgegen zu gehn,
Mit des Auges Gesundheit, mit des **Herzens heiliger Unschuld**
Zu entlarven den Trug, der dich als Wahres versucht?
Fliehe, **bist du des Führers im eigenen Busen nicht sicher**,
Fliehe den lockenden Rand, ehe der Schlund dich verschlingt.
Manche gingen nach Licht, und stürzten in tiefere Nacht nur,
Sicher im Dämmerschein wandelt die Kindheit dahin."

Zum Philosophiren wird die höchste Selbstständigkeit und Selbstthätigkeit der Reflexion erfordert.

Mit reinem Herzen und unentweihtem Gefühle, aber auch mit unbefangenem Kopfe nähere sich der Wahrheit, wer sie finden will. Wessen Kopf von Vorurtheilen umnebelt ist, der wird anstatt der Göttin immer nur eine Wolke umarmen. Jedes Urtheil aber, welches man ohne Prüfung für wahr hält, ist im Grunde ein Vorurtheil. Da wir nun alle früher denken als selbstdenken, früher fremde Urtheile nachbethen als

selbst-

selbstständig urtheilen lernen: so kommen wir alle, mit mannigfaltigen Vorurtheilen belastet, in die Vorhallen der Philosophie. Jeder bringt in Rücksicht auf die höchsten Gegenstände derselben schon irgend eine Meinung, die ihm in früher Jugend angebildet worden, mit ihm aufgewachsen und verwachsen ist, mit sich. Im Leben setzen wir die philosophischen Grundbehauptungen immer schon voraus, ohne sie rechtfertigen zu können; sie werden also leicht einseitig aufgefaßt, mit fremdartigem verwechselt, und so als Vorurtheile die Quelle der schlimmsten Irrthümer.

Wenn wir aber reine Wahrheit finden wollen, so dürfen wir keine Meinung als wahr voraussetzen. Alle unsere vorgefaßten Meinungen und Urtheile müssen wir auf dem Altare der Wahrheit niederlegen, und ruhig abwarten, was das heilige Feuer als Schlacke absondern, oder als reines Gold bewähren wird. Die liberale Denkungsart,

nichts

nichts für wahr halten zu wollen, als was sich durch strenge Prüfung bewähret, muß jeder zum Studium der Philosophie mitbringen. Eben so fern von kindischem Nachsprechen als von anmassendem Absprechen muß man am Anfange der Untersuchung nie vergessen, daß man am Anfange ist.

Der Inhalt der Philosophie ist uns in den ewigen Ideen der Vernunft gegeben; diese Ideen müssen aber nun zum deutlichen Bewußtseyn gebracht, und auch für den Kreis des Reflexionsvermögens bearbeitet und sicher gestellt werden. Dazu wird aber die höchste Selbstständigkeit und Selbstthätigkeit der Denkkraft erfordert. Sie kann nicht durch Mittheilung von einem Individuum auf das andere übergehen, man kann sie weder erben noch kaufen, sie läßt sich weder lehren noch lernen; sondern jeder muß sie selbstständig sich schaffen: denn Philosophie fordert absolute Gewißheit

heit der Erkenntniß, diese aber beruht auf Ueberzeuguug, und zur Ueberzeugung kann man nur durch freie Selbstthätigkeit des Geistes gelangen.

„Nur in der Ueberzeugung ist, wie „Fries sagt *) lebendige, eigene Erkennt„niß, was wir nur durch Ueberredung wis„sen, ist nur zufällige Wahrheit, und im„mer nur der todte Abdruck eines fremden „Geistes, dem der Ueberredete nur als In„strument dient."

Ein anderer kann mir wohl seine Ueberzeugungen vorsagen, kann mir den Weg nachweisen, auf welchem er zu denselben gelangt ist, kann mir die Gründe vorrechnen, auf welche sie sich stützen, und ich kann alles dieses auswendig lernen und es ihm nachsagen; aber seine Ueberzeugungen werden

*) System der Logik. S. 460.

werden dadurch nicht die meinigen, ich werde dadurch nicht gleich ihm ein Philosoph.

Ueberreden kann mich ein anderer, aber überzeugen kann ich mich nur selbst. Je passiver der Geist eines Menschen ist, desto leichter ist er zu überreden; zur Ueberzeugung aber wird die höchste Activität erfordert. Nicht dadurch, daß mir ein anderer seine Gründe vorsagt, gelange ich zur Gewißheit, sondern dadurch, daß ich diese Gründe selbst denke, selbst auffinde, oder wenn sie schon vorerfunden sind, sie wenigstens selbstthätig nacherfinde. Nicht die Gründe als Gründe überzeugen und geben Gewißheit, sondern die durch Selbstdenken erworbene Einsicht — die selbständige Anerkennung der Gründe.

Philosophie kann also nie Sache des Gedächtnisses werden, sondern sie muß immer ein Product des eigenen Denkens seyn. Der blosse Gelehrte trägt den Schatz seiner

ner durch mühsames Lernen erworbenen Kenntnisse im Gedächtnisse, der Philosoph erschafft sich durch eigene Kraft die Wahrheit; der Gelehrte gewinnt das meiste aussser sich, der Philosoph bereichert sich in sich; Gelehrsamkeit läßt sich nehmen und geben, Philosophie ist unveräusserlich.

Unser Denken ist aber an bestimmte, in der Natur der menschlichen Denkkraft gegründete Regeln gebunden. Wer also selbstständig philosophiren will, muß vor allem diese Regeln kennen und sie anzuwenden wissen. Dadurch unterscheidet sich das methodische, gesetzmäßige Denken von dem zügel- und regellosen Schwärmen. Dieses ist ein blosses Phantasiren, ein blosses Besinnen und Herumschweifen der Einbildungskraft nach den Forderungen der Association der Vorstellungen. Zwar ist auch das regelmäßige Denken nicht unabhängig von Association; aber der freie Denker unterscheidet sich vom Schwärmer dadurch, daß

bei

bei ihm die Associationen unter der Lenkung und Leitung des Verstandes stehen.

Bei dem Schwärmer hat die Einbildungskraft das Uebergewicht; er achtet nicht auf die Stimme der ruhigen Ueberlegung; die Phantasie imponirt dem Verstande, daß dieser, anstatt seine Rechte geltend zu machen, sich ihren Forderungen unterwirft; anstatt sie zu beherrschen, ihr dient; anstatt die Ausschweifende in ihre Grenzen zurück zu weisen, sich von ihr über alle Grenzen hinausreissen läßt; einmal gewonnen von der Phantasie, sucht er nun Scheingründe für die Wirklichkeit ihrer Einbildungen, erfindet ein auf täuschende Principien gegründetes System, und leiht so ihrem trüglichen Gewebe seine ernste Form. Auf diese Weise entsteht anstatt der gedachten, eine gedichtete Philosophie.

Freilich ist es leichter und gemächlicher, mit Vorstellungen zu spielen, als gesetzmäs-

sig zu denken, und eben darum gibt es wohl auch mehr philosophische Schwärmer als Denker. Eine lebhafte Einbildungskraft verleitet selbst den guten Kopf hier leicht auf Abwege. Im regen, warmen Streben nach Erfassung des Höchsten täuscht ihn die Phantasie unter der Maske der Vernunft, indem sie ihm ihre Einbildungen als Wirklichkeit unterschiebt. Begeistert streckt er seine Arme aus nach dem Wunderbilde, und bemerkt im Taumel der Freude nicht mehr, daß er in dem glänzenden Funde nur seine Einbildung herzet; mit leidenschaftlicher Liebe hängt er an seiner Fee, und wehe jedem, der nicht mit ihm in ihr die Göttinn anbethen will.

Ist der Phantasie nur einmal der erste Betrug gelungen, so verwandelt sich aller Ernst in Spiel. Darum ist es für jeden, der Philosophie studiren will, von höchster Wichtigkeit, daß er sich gleich anfangs an ein geregeltes, selbstständiges Denken, an

ruhige

ruhige Ueberlegung und strenge Prüfung gewöhne. Wem dieser Weg zu mühsam oder zu langweilig ist, der unternehme, was er will, nur masse er sich nie an, philosophiren zu wollen.

Um aber die für das eigentliche Studium der Philosophie unumgänglich nothwendige Selbstständigkeit, Festigkeit und Regelmäßigkeit des Denkens sich eigen zu machen, ist es nicht hinreichend, bloß die Gesetze, an welche unsere Denkkraft gebunden ist, zu kennen, sondern man auch muß auf mannigfaltige Art, und stufenweise fortschreitend, lange und mühsam sich vorgeübt haben. Wohl zu beherzigen ist daher für einen jeden Anfänger die Warnung, welche Lichtenberg *) in folgenden Worten ausspricht: „Die Frage: soll man selbst „philosophiren? muß, dünkt mich, so be-

*) Vermischte Schriften. 1. Bd. S. 141.

„antwortet werden, als eine ähnliche: soll „man sich selbst rasiren? Wenn mich je= „mand darüber fragte, so würde ich ant= „worten: wenn man es recht kann, ist es „eine vortrefliche Sache. Ich denke im= „mer, daß man das Letztere selbst zu ler= „nen suche, aber ja nicht die ersten Ver= „suche an der Kehle mache. — Handle, „wie die Weisesten vor dir gehandelt ha= „haben, nnd mache den Anfang deiner „philosophischen Uebungen nicht an solchen „Stellen, wo dich ein Irrthum dem Scharf= „richter in die Hände liefern kann.“

Ueber

Ueber die Methode des Philosophirens.

Alles methodische Denken steigt entweder progressiv von den Gründen zu den Folgen herab, oder regressiv von den Folgen zu den Gründen hinauf. Sind die Principien einer Wissenschaft schon gefunden und sicher gestellt, so bauet sich das progressive System derselben nach den Regeln der gesunden Logik ohne Schwierigkeit auf. Sind die Prämissen wahr, so müssen auch die Folgerungen wahr seyn, und jede etwa mit unterlaufende Inconsequenz wird sich leicht

nachweisen lassen. So lange man sich aber noch um die Principien streitet, ist alles progressive Verfahren ein grundloses Bauen in die Luft. Und dieß ist der Fall bei der Philosophie.

Der Philosoph frägt nach den letzten Gründen der Gültigkeit unserer Erkenntnisse, sucht die allgemeinen Gesetze der Natur und Freiheit zu erforschen, und so zur Vollkommenheit der Einsicht zu gelangen. Er kann also nicht mit Aufstellung der Principien beginnen; denn sonst wäre er ja am Anfange schon zu Ende, und aller Streit der Systeme, der am Ende doch nur Streit über die Principien ist, wäre geschlichtet. Das progressive Verfahren ist demnach hier ein blosses Zugreifen auf Gerathewohl. Man kann zwar durch einen genialischen Griff ein richtiges Princip an die Spitze stellen; aber man kann dessen ohne vorausgegangene prüfende Rechtfertigung nicht sicher seyn. Die wahre heuristische

stische Methode für Philosophie ist also die regressive oder kritische.

Die philosophische Speculation ist ihrer Natur nach abstract; aber eben das Ausbilden der Abstractionen ist das schwierigste. Die progressive Methode setzt diese Abstractionen als etwas, das sich von selbst versteht, voraus, beweiset an ihnen und durch sie ihre Wahrheit, und gibt sich eben dadurch leicht dem Irrthume preis. Die regressive Methode aber macht selbst die Ausbildung der Abstractionen zu ihrem Hauptgeschäfte, sie geht vom Einzelnen, in concreto gegebenen, vom gemeinhin Gewissen aus, erhebt sich erst allmählig zu dem Abstracten, und erprobt die Wahrheit ihrer Abstractionen an allgemein anerkannten Thatsachen der innern Erfahrung, auf welche sie sich stützet.

Alles Philosophiren geht also nothwendig von innerer Selbstbeobachtung aus: denn

das philosophische liegt schon in dem gemeinen Wissen verborgen, und es kommt nur darauf an, jenes aus diesem herauszuwickeln, zum Bewußtseyn zu bringen und deutlich darzustellen. „Philosophie ist wie „Lichtenberg sagt *), immer Scheide„kunst, man mag die Sache wenden, wie „man will. Der Bauer gebraucht alle „Sätze der abstractesten Philosophie, nur „eingewickelt, versteckt, gebunden, wie der „Physiker und Chemiker sagt; der Philo„soph giebt uns die reinen Sätze."

Dem kritischen Forscher ist also Psychologie die Grundwissenschaft aller Philosophie: denn da das Gemüth das Subject aller Erkenntnisse ist, so müssen sich auch die Principien derselben aus der Beschaffenheit unsers Gemüthes nachweisen, und aus Thatsachen der innern Erfahrung ablei-

*) Vermischte Schr. Th. 2. S. 67.

ableiten lassen. Die Grundforderung, welche sich als die Seele alles Philosophirens ausspricht, ist also immer: Erkenne dich selbst! Mit der besonnenen Aufwerfung der Frage: quid valeant humeri, quid ferre recusent? fangen wir philosophirend an uns über das gemeine Wissen zu erheben. Nicht die Objecte der Erkenntnisse, sondern die Erkenntnisse selbst, als Zustände des Gemüthes, müssen also der erste Gegenstand der philosophischen Betrachtung seyn; denn mit den Objecten kommen wir erst in Berührung, in wie fern sie erkannt werden sollen. Wir können also nur von Selbstkenntniß zur Weltkenntniß übergehen.

Wenn wir aber Psychologie als die Grundwissenschaft der Philosophie anerkennen, so verstehen wir unter derselben nicht jene fragmentarische Seelenbeschreibung, wie diese unter dem Nahmen empirische Psychologie oder Erfahrungs-Seelenlehre bekannt ist. Eben so wenig meinen wir dabei

bei jene sogenannte rationale Psychologie, welche unabhängig von aller Erfahrung bloß aus dem a priori'schen Begriffe Ich die Natur unsers denkenden Wesens erklären will. Die philosophische Psychologie, von welcher hier die Rede ist, sucht die allgemeinen Gesetze unsers gesammten innern Lebens, und mit diesen eine Theorie der Natur jenes Lebens nach seinen reinen geistigen Verhältnissen, und erhebt sich dadurch über die Erfahrungs-Seelenlehre, welche sich mit einer bloßen Beschreibung der verschiedenen Geistesvermögen begnüget. Der philosophische Forscher geht aber hier, unabhängig von allen willkührlichen metaphysischen Voraussetzungen, von dem Standpunkte der empirischen Psychologie, als innerer Selbstbeobachtung, aus, überzeugt, daß man nur auf diesem Wege sicher zur Erkenntniß der ursprünglichen, die empirische Existenz bedingenden, Bestimmungen unserer geistigen Thätigkeit gelange. Sorgfältig beobachtend das Mannigfaltige un-

serer

serer empirischen, durchaus bestimmten, einzelnen Thätigkeiten, erheben wir uns allmählig durch Abstraction und Reflexion, zu den ursprünglichen Vermögen, Gesetzen und Grenzen unserer gesammten geistigen Thätigkeit. Dieses Ursprüngliche — Allgemeine ist kein Gegenstand der Erfahrung und kann nie ein Gegenstand derselben werden; um aber zur Erkenntniß desselben zu gelangen, müssen wir von dem Standpuncte der Erfahrung ausgehen. Die philosophische Psychologie beginnt also zwar von etwas Empirischen, ohne aber darum selbst eine empirische Wissenschaft zu seyn: denn die Thatsachen des Bewußseyns sind nur der Anfangspunkt, nicht aber der Gegenstand ihrer Untersuchungen.

Diese Methode nun, wo man durch Psychologie zur Philosophie zu gelangen sucht, heißt die kritische. Der Kriticismus ist also die eigentliche Erfindungsmethode für Philosophie, und das Wesen dieser Me-

Methode besteht darin, daß man allen a priori'schen Urtheilen so lang mißtrauet, bis man sich die Einsicht in den allgemeinen Grund ihrer Möglichkeit, in die wesentlichen Bedingungen unsers Erkenntnißvermögens erworben hat. Der Kritiker setzt keine Behauptung voraus, nimmt keine ohne Rechtfertigung an, macht keinen Schritt vorwärts, ohne vorher den Boden untersucht zu haben. Der Zustand in welchem der philosophische Forscher seine Untersuchungen beginnt, ist also ein Zustand der Skepsis oder der Agnosie. Auf den Nahmen kommt es hier nicht an, und es gilt auch, richtig verstanden, gleich, ob ich diesen Zustand einen Zustand des Zweifelns oder des Nichtwissens nenne: denn es ist der Zustand, in dem ich mir zwar wohl bewußt bin, etwas zu wissen, mir aber nicht zu entscheiden getraue, also zweifle, ob dieses mein vermeintes Wissen Grund und Realität habe, also ein wahres Wissen sey, oder nicht. Ich betrachte also mein Wissen

sen

sen in diesem Zustande, in Rücksicht auf Gewißheit, als zweifelhaft, und in so ferne ist es denn auch für mich kein eigentliches Wissen.

Sokrates war in dieser Hinsicht eigentlich der erste Philosoph. Zwar verwarf er alle Speculation, und sein Γνωϑι σεαυτον war mehr eine Aufforderung zur moralischen, als zur philosophischen Selbsterkenntniß. Indessen ward dadurch doch der Forscher in sich selbst verwiesen, und Sokrates gab auf diese Weise, so einseitig auch übrigens seine Ansicht war, den ersten Impuls zu einer richtigeren Philosophir-Methode. Plato, Aristoteles und einige ihnen verwandte Geister unter den Griechen fühlten dieses Bedürfniß lebhafter, und suchten auf dem, von Sokrates angedeuteten, Wege dem Ziele näher zu kommen. Aber bald ward die von ihnen betretene Bahn wieder verlassen, und hiermit verlor man auch das Ziel immer mehr aus den

Augen,

Augen, die Philosophie gerieth in Verfall, und erwachte erst wieder mit dem Beginne der Reflexion auf das Gemüth. Locke, Leibnitz und Hume leiteten durch ihre Untersuchungen über die menschliche Erkenntniß das richtige Verfahren in neuerer Zeit ein, Kant begründete dasselbe fester durch seine, sämmtliche Geistesvermögen umfassende, Kritiken, und nach ihm suchten Reinhold, Fichte, Schelling, Bouterweck, Bardili, Fries, Weiß u. a. dasselbe zu höherer Vollkommenheit zu bringen.

Dem regressiven Verfahren des Kriticismus steht das progressive des Dogmatismus gegenüber. Dieser beginnt sogleich mit Aufstellung gewisser Behauptungen, setzt ohne Weiteres gewisse Principien als wahr voraus, und baut auf diese sein System. Da aber eben die Principien in der Philosophie das bestrittenste — dasjenige sind, was erst gefunden und gerechtfertigt wer-

werden soll: so kann auch kein Dogmatismus bestehen, ohne daß sich ihm ein anderer polemisch entgegen stellt. Aller Dogmatismus ist bedingt durch seine Grundbehauptung, mit dieser steht und fällt er. Es kann aber kein Dogmatismus als solcher seine Grundbehauptung rechtfertigen, und daher hat jeder nur eine prekäre Existenz.

Die ersten Versuche der philosophirenden Vernunft waren aber nothwendig dogmatisch: denn das Leben des jugendlichen Geistes beginnt mit Aeusserung, nicht mit Prüfung seiner Kraft. Vertrauend seinem Genius überläßt sich jeder dem einmal regen Triebe nach Speculation, nicht ahndend, daß er, um sicher zu steuern, eines leitenden Kompasses bedürfe. Er fängt an die Gegenstände zu erforschen, ehe er zu der besonnenen Frage kommen kann: was und wie man erforschen könne. Fühlend seine Kraft will er sie anwenden, ohne daß es ihm einfällt, sie erst messen und wägen zu

wollen. Aber eben der Mangel an Selbst-kenntniß führt auf Abwege. Der Wider-streit der Meinungen und Resultate macht endlich die Vernunft an sich selbst irre, der Skepticismus stellt sich dem Dogmatismus gegenüber, und zeigt diesem, wie er sich vergeblich und zwecklos abmühe. Aber das einmal erwachte Bedürfniß zu philo-sophiren läßt sich durch keinen Skepticis-mus unterdrücken. Jeder aufgebrachte Zweifel reget den Geist zu neuer Thätig-keit an, jeder mißlungene Versuch spor-net zu noch kräftigeren Anstrengungen.

Ein dunkles Gefühl weiset endlich allmäh-lig auf den Punkt hin, wo es allen bisheri-gen Versuchen fehlte; ruhigere Forscher sen-ken nun von Zeit zu Zeit den Blick in die Tiefen des Gemüthes hinab, und buchstabi-ren mühsam an der Enträthselung der Ge-heimnisse des menschlichen Geistes. Aber die schwierige Untersuchung, bei der die For-

scher

scher selbst noch nicht recht wissen, was sie wollen, kann anfangs nur sehr unvollkommen seyn, nur partienweise unternommen werden, und in noch weit kleineren Partien gelingen.

Während dieser ersten, stückweisen Versuche des sich selbst beschauenden Gemüthes bildet sich der Dogmatismus in seinen mannigfaltigen Abstufungen und Variationen nach allen Seiten hin aus. Aber der Skepticismus stellt sich demselben unter jeder Gestalt mit unbesiegter Waffe entgegen, und leitet so allmählig das kritische Verfahren ein: denn der wahre Skepticismus kann nicht selbst wieder dogmatischer Art seyn, kann nicht von der Behauptung ausgehen, daß alles Wissen unmöglich sey, daß es gar keine Gewißheit, sondern nur Schein und Täuschung gebe. Nichts ist leichter, aber auch nichts unphilosophischer als so den dogmatischen Skeptiker — den lächerlichen Belacher aller Wahrheit zu

spielen. Die leitende Maxime der echten Skepsis ist: das Urtheil aufzuschieben bis zur vollendeten Untersuchung, alles zu prüfen, und das Wahre zu behalten. Sobald also der Skepticismus sich selbst recht verstehen lernt, wird er Kriticismus, und in dem vollendeten Kriticismus liegt gewisser Massen schon die vollendete Philosophie.

So lang aber die philosophischen Forscher über ihre kritischen Untersuchungen sich nicht verstehen, wird jedes dogmatische System bestritten, und durch alles Dogmatisiren der Streit nur immer erneuert werden, und jeder, der ein dogmatisches System aufstellt, ohne uns seine kritischen Untersuchungen mitzutheilen, setzt sich wenigstens der Gefahr aus mißverstanden zu werden. Die Kritik muß erst vollendet, über das Wesen und Wirken des menschlichen Geistes muß man erst einig seyn, ehe die Philosophie eine feste Form gewinnen kann. Kriticismus ist also

so die einzig sichere Methode, um zur Philosophie zn gelangen, und erst wenn man auf diesem Wege Philosophie gefunden hat, dient die dogmatische Baumethode, um die gesammte philosophische Erkenntniß als ein zusammenhängend geordnetes Ganzes darzustellen.

Bemerkungen über den Unterricht in der Philosophie und über das Studium philosophischer Schriften.

Die Philosophie ist ein Kunstproduct, welches der Philosoph, als Künstler, frei aus sich erzeugt. Von einem Kunstproducte kann aber nur ein verwandter Geist angesprochen, und zur Reproduction oder zu einer neuen Production veranlaßt werden. Eigentliche Mittheilung, eigentliches Lehren und Lernen giebt es also hier nicht, sondern nur ein Anregen verwandter Geistes

stesthätigkeit. Aus den nähmlichen Gründen, aus welchen manche Menschen unempfänglich sind für den Genuß, und unfähig zur Hervorbringung eines Kunstproductes, sind auch manche unfähig und unempfänglich für Philosophie. Eine fremde Hand kann hier nicht säen und pflanzen, aber sie kann und soll die Entwickelung und den Wachsthum des frei sich entfaltenden Keimes fördern und pflegen.

Philosophie muß sich jeder durch unabhängiges Selbstdenken erwerben, sie ist ein Product der Selbstbelehrung. Dessen ungeachtet kann aber der Philosoph des fremden Unterrichtes nicht entbehren: denn wenn auch die Philosophie sich nicht mittheilen läßt, so können wir doch in der Kunst zu philosophiren von andern lernen; wenn auch kein anderer für uns selbst denken kann, so kann er doch unser Selbstdenken wecken und leiten. Und in so fern bedürfen wir auch in der Philosophie des Unterrichtes.

Ohne fremde Belehrung müßte jeder wieder von vorn anfangen, die früheren Verirrungen würden sich immer von neuen wiederholen, und es gäbe keine fortschreitende Geistesbildung, keine Wissenschaft.

Das Menschengeschlecht bildet sich zwar nur durch Selbstbelehrung immer mehr aus; aber das Fortschreiten durch Selbstbelehrung wäre unmöglich durch Aneignung des schon früher Erfundenen. Die Individuen, durch deren Selbstdenken die Wissenschaft im Großen weiter ausgebildet wird, empfangen immer das Meiste durch Unterricht. An den verunglückten Versuchen der Vorwelt lernen sie Um- und Abwege vermeiden, und indem sie das durch Vorerfundene leichter und schneller nacherfinden können, erübrigen sie sich noch Zeit und Kraft selbst zu erfinden, und durch Selbsterfindung die Wissenschaft zu vervollkommnen und weiter zu fördern. Man kann daher in dieser Hinsicht, ohne der Wissenschaft zu nahe zu treten,

mit

mit Lichtenberg *) sagen: „Menschliche „Philosophie überhaupt ist die Philosophie „eines einzeln Menschen durch die Philo„sophie der andern, selbst der Narren cor„rigirt.“

Die Nachwelt steht immer auf den Schultern der Vorwelt. Wäre kein Plato, kein Zeno, kein Aristoteles aufgestanden, so würden wir auch keinen Kant, keinen Fichte, keinen Schelling haben. Aber auch der Uebergang von jenen alten zu unsern neuen Meistern konnte nicht durch einen plötzlichen Sprung geschehen. Die Philosophie mußte, um auf den Punkt zu kommen, auf welchem sie gegenwärtig steht, alle jene Stufen, die uns die Geschichte nachweiset, durlaufen, und so allmählig sich ausbilden. Immer aber konnte nur ein Genie, die Schätze der Vorwelt

*) Verm. Schriften Th. 1. S. 154.

mit selbstständiger Kraft sich aneignend, und sie bereichernd der Wissenschaft wirklichen Vorschub geben. Nie wird ein gemeiner Kopf bloß durch Unterricht zum großen Denker gebildet; aber auch kein ausgezeichnetes Genie wird sich ohne die Belehrungen der Vor- und Mitwelt über diese erheben. Es ist daher eitle Selbsttäuschung, wenn ein Individuum, als wäre es durch sich allein geworden, was es ist, vornehm auf diejenigen herabsieht, auf deren Schultern es steht, uneingedenk, daß, wenn sie es nicht trügen, seine Riesengrösse sich zur unansehnlichen Pygmäen-Statur verzwergen würde. Aber eine nicht minder verderbliche Selbsttäuschung ist es, wenn man durch ein beliebiges Zusammentreffen dessen, was einem das wahrscheinlichste dünkt, ein Aggregat heterogener Meinungen aus verschiedenen Systemen aufhäuft, und sich nun durch den Besitz eines solchen Quodlibet zum Philosophen gestempelt wähnt.

Wir

Wir können zwar, sobald wir die Bahn des philosophischen Studiums betreten, der wegweisenden Hand eines Führers nicht entbehren: allein es bedarf grosser Behutsamkeit und Vorsicht, daß wir nicht, fremder Leitung uns anvertrauend, die zum philosophiren unentbehrliche Selbstständigkeit einbüssen. Unvorbereitet, und im Denken noch ungeübt, wird der Zögling der Philosophie, ehe er es sich versieht, leicht der Sklave eines Systemes, um so leichter, wenn, wie es nicht selten der Fall ist, der Lehrer selbst, nicht so fast das freie Denken anzuregen, als vielmehr seinem Systeme Anhänger zu gewinnen bemüht ist. Der erste philosophische Unterricht soll nur zur Weckung des Selbstdenkens und zur Verwahrung vor Abwegen dienen. Wer aber nur seinen Lehrer auswendig gelernt hat, und, wenn er die von diesem ihm aufgesteckte Brille von der Nase nimmt, mit eigenem, unbewaffneten Auge nun nichts mehr sieht, oder bei seiner vorgeblichen

Selbst-

Selbstbeobachtung alles aufs Haar so findet, wie es im Buche steht oder vom Katheder verkündigt wurde — der hat, anstatt sich für das Studium der Philosophie zu bilden, sich für dasselbe verbildet, ihm fehlt das erste Erforderniß zum Philosophen, eine selbstständige Geistesthätigkeit. Er mag zwar mancherlei gelernt haben; aber der Baum seiner Erkenntniß wird immer nur Laub hervorbringen, weil die fruchttreibende Kraft ihm mangelt.

Hat man sich erst einmal eine gewisse Gewandtheit im Selbstdenken und Selbstbeobachten erworben: so wird durch ein liberales Studium der Schriften grosser Denker alter und neuerer Zeiten die freie Thätigkeit des Geistes sich immer mehr entwickeln und stählen. Es kommt aber, hier wie überall sehr darauf an, was und wie man liest.

Wer mit Gewinn fremde Schriften lesen und studiren will, muß vor allem seine Lectüre zu beherrschen wissen, nicht von ihr sich beherrschen lassen. Man muß hier mit Bedachtsamkeit und Besonnenheit wählen, nicht willkührlich zugreifen nach allem, was uns der Zufall in die Hände führt.

Da es in der Philosophie vorzüglich auf Ausbildung der eignen Einsicht ankommt; so kann das Studium derselben nicht mit dem Studium ihrer Geschichte beginnen. Zwar scheint es, als wenn man eben an der Hand der Geschichte am sichersten die mannigfaltigen Abwege vermeiden lernen, und zu der den Philosophen unentbehrlichen Selbstständigkeit und Unbefangenheit des Geistes gelangen könnte. Allein wenn man die Sache näher betrachtet, so zeigt sich, daß das Studium der Geschichte bei dem Anfänger gerade das Gegentheil bewirke, daß es ihn, anstatt

aufzuklären, verwirre; anstatt seine schöpferische Kraft anzuregen, dieselbe ersticke; anstatt ihn zum freien Forscher zu bilden, ihn zum sklavischen Eklektiker verbilde. Das Studium der Geschichte der Philosophie kann nicht zum Grund- sondern nur zum Schlußsteine des ganzen Gebäudes dienen. Der jugendliche Geist muß schon eine große Gewandtheit und Festigkeit im Denken sich angeeignet haben, um das Labyrinth der Geschichte mit Sicherheit durchwandern zu können.

Die erste philosophische Lektüre soll nur das Selbstdenken wecken und kräftigen. Dazu dient aber vorzüglich das Studium der reinen Theile der Wissenschaft. Mit diesen werde also der Anfang gemacht; aber nicht mit dogmatischen, sondern mit kritischen Werken: denn es ist hier nicht so fast darum zu thun, die Lehrsätze und das System eines andern kennen zu lernen, sondern vielmehr zu erfahren, wie er

zu Dogmen gelange. Nicht Philosophie, sondern philosophiren muß man von andern lernen wollen, und dieses lernet man nur von dem Kritiker.

Man verbinde aber damit auch zugleich die Lectüre von Schriften aus den angewandten Theilen der Wissenschaft, um den wahren Zweck und das eigentliche Interesse der Philosophie kennen, schätzen und festhalten zu lernen.

In Hinsicht auf beide fange man aber nicht mit einzelnen Abhandlungen oder mit systematischen Uebersichten an, sondern mit Hauptwerken, welche das Ganze gründlich umfassen und durchdringen: denn, nach Vollendung ringend, können wir uns nur an Vollendetem bilden. Ausführliche Abhandlungen über einzelne Materien können erst dann recht verstanden und beurtheilt werden, wenn man das Ganze in seinem Zusammenhange kennet und jedem

Theile

Theile seinen Platz anzuweisen weiß. Bloß compendiorische Uebersichten dienen aber dem Anfänger vielmehr zur Beschränkung als zur Beförderung der Geistesfreiheit, indem sie leicht den Wahn erzeugen, daß die Wissenschaft schon gefunden und nur noch historisch einzulernen sey.

Man wähle darum auch nur Werke anerkannt grosser Denker: denn es ist hier nicht bloß darum zu thun, was der Autor sagt, zu behalten, und mit unserm Systeme zu vereinigen, sondern vornehmlich seine Denkart kennen zu lernen, und nach dieser die unsrige zu bilden. Nicht was, sondern wie wir denken sollen, ist hier die Hauptfrage. Unserer Denkart eine gute Form zu geben, lernen wir aber nur von Meistern, nicht von Dilettanten und Compilatoren.

Man lasse sich aber auch von grossen Nahmen nicht täuschen. Nicht Nahmen,

son-

sondern Gründe verdienen Respect. „Qui „ante nos ista moverunt, sagt Seneka sehr wahr *), non domini nostri, sed „duces sunt. Patet omnibus veritas, „nondum est occupata, multum ex illa „etiam futuris relictum est.“ Die Untersuchungen vorzüglicher Köpfe fordern unsere Aufmerksamkeit, ihre Aussprüche unsere Achtung; wir müssen aber auch immer dem eigenen Urtheile etwas zutrauen, und dürfen ihr Wort nie ungeprüft als Wahrheit annehmen. Kein Philosoph ist ein Orakel, jeder ein Forscher nach Wahrheit. Jeder suchte, was wir suchen, und jeder konnte irren, wie wir irren können. Man verwerfe also keines Meisters Worte ohne strenge Prüfung; man stütze sich aber nie auf ein blosses „αυτος εφα“. Man lasse sich keine kleinliche Neuerungssucht zu Schulden kommen, scheue sich aber auch

*) Epist. 33.

nicht dem Altherkömmlichen mit gutem Grunde zu widersprechen.

Uebrigens verdient das bekannte „non „multa sed multum legere“ wohl nirgends nachdrücklicher empfohlen zu werden, als bei der philosophischen Lectüre. Es kommt hier nicht darauf an, wie viel, sondern wie man gelesen hat. Das viele Lesen schadet dem Denken. Die aufgehäuften Materialien bleiben ohne von der Denkkraft verarbeitet werden zu können, unverdaut in dem Gedächtnisse liegen. Man lies't sich auf diese Weise so ausser sich hinaus, daß man, ohne es zu bemerken, sich selbst fremd wird, und es am Ende mit aller Mühe kaum mehr dahin bringt, einmal selbst zu denken und selbst zu sprechen.

Nicht bloß lesen, sondern studiren muß man den Autor; nicht fragmentarisch sich einzelne Philosopheme desselben anzueignen, son-

sondernseinen Geist und den eigenthümlichen Charakter seines Gedanken-Systems verstehen zu lernen suchen. Die Aufgabe ist, den Punkt zu finden, von dem alle Philosopheme ausgehen, und in dem alle Fragmente sich vereinigen, den Weg auszuforschen, den der Denker gegangen ist, und ihn ohne etwas unverstanden hinter sich liegen zu lassen, Schritt für Schritt zu verfolgen. Dazu wird aber nicht bloß ein oberflächiges Lesen, sondern ein tiefes Studium erfordert. Wer nur, was seinem Gefühle und einem halben Denken zusagt, aus verschiedenen Philosophen zusammenliest, nach Floskeln jagt, und Excerpten ansschneidet, der darf nicht sagen, daß er einen Poilosophen studirt hat, und der Gewinn für seine Mühe kann nichts anders seyn, als ein schielendes philosophisches Mäntelchen.

Freilich ist es oft schwer, einen Schriftsteller recht verstehen, seine Eigenheiten,

 sein

sein Gedanken-System ganz zu durchdringen. Allein wer mit redlichem Ernste Wahrheit sucht, der wird sich durch keine Schwierigkeiten muthlos machen lassen, und was ihm das erste Mahl mißlungen ist, zum zweiten und dritten Mahle versuchen. Man muß sich für nichts zu gering, nichts für sich zu hoch halten, sondern vielmehr bei aufstossenden Schwierigkeiten den Quellen derselben nachforschen, und sie zu verstopfen suchen.

Was manchmal das Studium eines Philosophen sehr erschwert, sind die Eigenthümlichkeiten seiner Sprache. Der Philosoph ist zugleich Sprachbildner und muß es nothwendig seyn: denn er sucht den Ausdruck für die höchsten Vernunft-Ueberzeugungen, und muß daher mit der fortschreitenden Ausbildung seiner Abstractionen sich auch nothwendig eine neue Sprache bilden, oder die vorhandene umbilden.

Man hat es in Rücksicht auf diese Schwierigkeiten häufig versucht, die Werke großer Denker auf mannigfaltige Weise zu commentiren, oder wohl gar sie aus der Sprache der Philosophie wieder in die Sprache der Unphilosophie zu übersetzen, um, wie man glaubte, das Studium derselben zu erleichtern, in der That aber oft um es noch mehr zu erschweren oder zu verwirren. Wie viel Weisheit und Thorheit Uebersetzer und Commentatoren auf diese Art in die philosophischen Schriften alter und neuer Zeiten hineingelegt und wieder aus ihnen herausbuchstabirt haben, weiset die Geschichte nach. Wer also hier sicher gehen will, darf nicht auf Uebersetzungen und Commentare trauen, sondern er muß den Schriftsteller aus ihm selbst studiren und verstehen lernen.

Klagen über Dunkelheit und Unverständlichkeit dürfen uns hier nicht schrecken:

denn die Schuld liegt öfter bei den Klägern als bei den Angeklagten.

Freilich suchen wohl manchmal exaltirte Köpfe absichtlich ihre Gedanken in die mystische Hülle eines dunklen Ausdruckes einzuwickeln, und die Verworrenheit ihrer Begriffe unter dem affectirten, schwulstigen Klingklang schimmernder Worte zu verstecken, um auf diese Weise jedem Angriffe mit Klagen über Mißverständnisse begegnen, sich hinterher noch immer durch beliebige Deutung ihrer Worte von jedem gemachten Vorwurfe reinigen, und so sich der ruhigen Prüfung klarer Denker entziehen zu können. Wer aber eines so armseligen Kniffes sich nicht schämt, mit dem Publicum nur spielen will, und in einer so heiligen Angelegenheit, wie Philosophie ist, mit dem Publicum zu spielen sich erlaubt, verdient Verachtung oder wenigstens Vernachlässigung.

Manch-

Manchmal mißlingt aber selbst dem größten Denker, ungeachtet seines redlichsten Strebens, die gesuchte Klarheit und Bestimmtheit des Ausdruckes: denn es ist immer schwer, die höchsten philosophischen Abstractionen mit Deutlichkeit und Präcision auszusprechen, und besonders da, wo ein Mann sich bedeutend über seine Vorgänger erhebt, am Anfange kaum oft zu vermeiden, daß der Ausdruck nicht hier und dort etwas schief und schwankend wird. Dieses verliert sich aber von selbst, so wie die Sache mehr besprochen und der Denker dadurch zu schärferer und genauerer Erklärung veranlaßt wird.

Weit öfter liegt aber die Schuld der Dunkelheit bei dem Leser als bei dem Schriftsteller. Der verwöhnte Geschmack mancher Leser sucht, ohne es sich selbst gestehen zu wollen, immer mehr Unterhaltung als gründliche Belehrung; nur blendender Witz, frappante Einfälle und ein leichtes

Spiel-

Spiel der Vorstellungen fesseln auf einige Zeit ihre Aufmerksamkeit; alles tief Gedachte aber, alles, was Anstrengung der Denkkraft fordert, eckelt sie an, und sie klagen nun, um ihre Schwäche und Trägheit zu beschönigen, über Dunkelheit. Andern ist es zwar mit ihrem Studium mehr Ernst; allein Mangel an den nöthigen Vorkenntnissen, oder verblendete Vorliebe zum eigenen Systeme, oder irgend ein fremdartiges Interesse verleitet sie zu dem Vorwurfe der Unverständlichkeit gegen einen Schriftsteller, der nicht an und für sich, sondern nur für solche Leser unverständlich ist.

Wer philosophiren will, beweise auch hier seine Selbstständigkeit, prüfe überall selbst, ehe er urtheilt, mit unpartheiischem Fleiße, unabhängig von fremdem Gerede.

Verbesserung
der bedeutendern Druckfehler.

S. 18.	Z. 1.	v. o.	st. nur l. nun.
S. 56.	Z. 1.	v. o.	st. wollte nwir l. wollten wir
S. 69.	Z. 12.	v. o.	st. auch muß l. muß auch
S. 85.	Z. 6.	v. o.	st. geornetes l. geordnetes
S. 88.	Z. 9.	v. o.	st. durch l. ohne
	Z. 16.	v. o.	st. durch l. schon
S. 90.	Z. 6.	v. u.	st. Zusammentreffen. l. Zusammenraffen
S. 92.	Z. 3.	v. u.	fällt nach aber das Coma weg.
	Z. 2.	v. u.	st. sehr l. sehr viel
S. 93.	Z. 7.	v. u.	st. den l. dem
S. 96.	Z. 2.	v. o.	st. compendiorische l. compendiarische
S. 99.	Z. 7.	v. u.	st. ansschneidet l. ausschneidet
	Z. 6.	v. u.	st. Poilosophen l. Philosophen.
	Z. 1.	v. u.	nach recht l. zu

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Furtmair, Max

Fragmente über das Studium der Philosophie

Augsburg 1814

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Phil 4814
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11274284-1